

Perry Rhodan

Die größte Science-Fiction-Serie



Oliver Fröhlich

Das Gondische Privileg

Operation der Thoogondu –
Entscheidung am Sternentor

Perry Rhodan

Die größte Science-Fiction-Serie

Nr. 2971

Oliver Fröhlich

Das Gondische Privileg



Operation der Thoogondu – Entscheidung am Sternentor

Gut dreitausend Jahre in der Zukunft: Perry Rhodan hat nach wie vor die Vision, die Milchstraße in eine Sterneninsel ohne Kriege zu verwandeln. Der Mann von der Erde, der einst die Menschen zu den Sternen führte, möchte endlich Frieden in der Galaxis haben.

Unterschwellig herrschen zwar Konflikte zwischen den großen Sternereichen, aber man arbeitet zusammen. Das gilt nicht nur für die von Menschen bewohnten Planeten und Monde. Tausende von Welten haben sich zur Liga Freier Galaktiker zusammengeschlossen, Besucher aus anderen Galaxien suchen Kontakt zu den Menschen und ihren Verbündeten.

Nicht immer erfolgt dieser Kontakt zur Freude aller: So versteht kaum jemand die Beweggrün-

de der Gemeni, die angeblich den Frieden im Auftrag einer Superintelligenz namens GESHOD wahren wollen, aber dabei Dinge tun, die von den meisten bestenfalls als ungewöhnlich oder un-diplomatisch bezeichnet würden. Andere sehen darin fast den Grund für eine Kriegserklärung. Was bewegt GESHOD und seine Gesandten tatsächlich?

Jüngsten Erkenntnissen zufolge arbeiten diese mit den Thoogondu zusammen, die einst als Lieblingsvolk von ES galten, von diesem aber wegen eines schwerwiegenden Verrats verbannt wurden. Plötzlich aber tauchen ihre mächtigen Raumschiffe überall in der Milchstraße auf – und die Thronfolgerin des Goldenen Reiches. Sie bittet um Asyl – und besitzt DAS GONDISCHE PRIVILEG ...

1.

Eine neue alte Herausforderung

Gab es etwas Schlimmeres für einen Vater, als sein einziges Kind zu verlieren? Ließ sich das Loch, das so eine Tragödie riss, ließ sich die plötzliche Leere des Lebens irgendwann wieder mit Sinn füllen?

Der Passagier glaubte nicht daran. Gewiss, das schreckliche Ereignis, das ihm den Daseinszweck geraubt hatte, lag noch nicht lange zurück. Vier Monate nach hiesiger Zeitrechnung, seit er sein Kind ins Koma gelegt hatte, um es vor dem Tod zu bewahren. Eine Zeit des Kampfes zwischen Wissen und Hoffnung. Dem Wissen, dass sein Schützling die Erweckung aus dem künstlichen Schlaf mit dem Leben bezahlen würde – und der Hoffnung, dass sich entgegen jeder Vernunft doch alles zum Guten wenden könnte.

Wie besessen arbeitete er an einer Lösung und suchte nach Möglichkeiten, mit seinem Kind zu sprechen, es vielleicht sogar zu heilen. Er verweigerte sich der Realität, genauso wie er es sich versagte, das, was geschehen war, anders als das *schreckliche Ereignis* zu bezeichnen. Zu schmerzhaft wäre es, den Geist zu öffnen und die Erinnerung an ein gescheitertes Leben einzulassen, an enttäuschte Erwartungen, missbrauchte Fähigkeiten und Verrat.

Zwei Sätze hörte er während dieser vier Monate häufig. Ausgesprochen von seinen Gastgebern, wenngleich er nicht wusste, ob sie ihn damit trösten oder verspotten wollten. Dazu kannte er sie nicht gut und nicht lange genug, konnte weder ihren Tonfall noch die Körperhaltung mit endgültiger Sicherheit interpretieren.

Der erste Satz lautete: *Die Hoffnung stirbt zuletzt.*

Egal, ob Trost oder Spott, die Worte enthielten eine tiefe, bittere Wahrheit: Die Hoffnung starb zuletzt. Aber sie starb.

Nicht einmal zwei Wochen lag es zurück, dass die des Passagiers gestorben war. Gleichzeitig mit seinem Kind. Beide von rücksichtslosen Kriegern und Strategen geopfert. Oder ermordet. Gefallen in einem Kampf, in den das Schicksal ihn gedrängt hatte, mit dem er sich aber nicht identifizierte.

Jede Bewegung fiel ihm schwer. Jeder Gedanke kostete Mühe. Und er bezweifelte, dass sich das jemals ändern würde. Trotz des zweiten Satzes, den er zuletzt so oft gehört hatte: *Die Zeit heilt alle Wunden.*

Er glaubte nicht daran.

Die Sekunden tropften in seine innere Leere und versickerten, ohne Spuren zu hinterlassen oder sie auszufüllen. Von Heilung ganz zu schweigen. Er war alt. Ihm standen nicht mehr

genügend Sekunden bevor, als dass sie etwas bewirken könnten.

Ihm blieb nur eines: sich ablenken. So schwer es ihm fiel, und so sehr es sich anfühlte, damit das Andenken an sein Kind herabzuwürdigen.

»Hier entlang!«, riss ihn die Frau, die neben ihm durch die Korridore des Raumschiffs ging, aus den Gedanken.

Zumindest glaubte er, dass es sich um eine Frau handelte. Da die Länge der Haare, die den meisten seiner Gastgeber auf den Köpfen wuchs, nicht immer Aufschluss über die Geschlechtszugehörigkeit gab, täuschte er sich vielleicht. Außerdem erschwerte die Person eine Beurteilung dadurch, dass sie das Haar links zwar lang trug, es rechts aber komplett fehlte. Stattdessen zierte dort das Abbild mehrerer ineinander verschlungener Kreise ihre Haut.

Auch das andere Merkmal bei Menschenfrauen – eine Wölbung unterhalb

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan – Der Terraner ist auf fremde Hilfe angewiesen.

Gucky – Der Mausbiber kehrt zurück an einen finsternen Ort.

Puorengir – Der angeblichen Thronerbin ist nicht nach Feiern zumute.

Puushoor – Der angebliche Thronerbe stellt hohe Ansprüche an ein gelungenes Fest.

des Halses – fiel von Exemplar zu Exemplar unterschiedlich deutlich aus und verbarg sich häufig unter Schutzanzügen oder Uniformen.

Sie – der Passagier beschloss, dass es sich um eine *Sie* handelte – hatte sich ihm als Airi Unger vorgestellt. »Ich kommandiere die HARL DEPHIN.«

Er fragte sich, welche Rolle Harl Dephin in der Geschichte der Gastgeber gespielt hatte, dass sie ein Schiff nach ihm benannten. War er Soldat gewesen? Ein Herrscher? Oder, was der Passagier für einen wesentlich besseren Grund für eine Namenspatenschaft hielt, ein Wissenschaftler? Verdiente er sich die Auszeichnung als Namensgeber durch besondere Errungenschaften und Erfolge? Oder durch einen tragischen, vielleicht heldenhaften Tod?

Was immer dahinterstecken mochte, auf jeden Fall war Harl Dephin eines gewesen: das Kind eines Vaters. Ob er ihn wohl überlebt hatte, wie es die Natur bei den meisten Spezies vorsah?

Ehe sich der Passagier erneut in trüben Gedanken verlor, versuchte er, sich mit Plauderei von den Schmerzen des Verlusts abzulenken. »Diese Symbole an deinem Kopf, was bedeuten sie?«

Er folgte Unger um eine Gangbiegung, wo sie vor einem Schott stehen blieb. »Was glaubst du, was sie bedeuten?«

»Ich weiß es nicht.« Hätte er sonst gefragt?

Er kämpfte den ungerechtfertigten Zorn nieder, der in ihm aufflammten wollte. Schließlich konnte die Kommandantin nichts für seine Aufgewühltheit. Es gab keinen Grund, die Trauerwut an ihr auszulassen. Im Gegenteil bemerkte er, dass es ihn ein wenig beruhigte, über die Hautzeichnung nachzusinnen. Es beschäftigte seine Gedanken.

Er entwickelte eine Theorie. »Der Kreisfluss des Lebens. Wir entstehen aus dem Nichts und gehen eines Tages wieder darin ein. Aber wir vereinzeln uns nicht. Unsere Leben berühren, überschneiden, beeinflussen und bereichern sich. Sie sind ineinander verschlungen wie die Kreise auf deiner Haut.«

»Das ist hübsch. Das werde ich mir merken.«

Das Schott glitt auf, und sie traten ein.

»Der Transmitteraum«, sagte sie, ohne weiter auf die Hautzeichnung einzugehen. »Es erscheint mir zweckmäßig, dich nicht direkt dorthin zu bringen, wo du gebraucht wirst. Wahrscheinlich würde man uns kaum zur Kenntnis nehmen, dennoch besteht die – wenn auch geringe – Gefahr, dass unsere Ankunft in der angespannten Lage missverstanden werden könnte. Besser, wir gehen kein Risiko ein.«

»Wie du meinst.« Der Passagier wusste nicht, was ihn erwartete. Und ob es ihn überhaupt interessierte.

»Ich kann dir keine Details verraten«, hatte ihm der Gastgeber mit den mechanischen Augen einige Stunden zuvor mitgeteilt. »Aus Gründen der Funk-sicherheit hat sich Sichu Dorksteiger recht geheimnisvoll ausgedrückt. Ich zitiere: *Wir haben hier etwas gefunden, das in das Fachgebiet deines speziellen Gastes fallen dürfte und bei dem wir seine Hilfe brauchen*. Sie hat sogar vermieden, deinen Namen auszusprechen, um einem womöglich mithörenden Gegner keine Hinweise zu geben.«

Der Passagier kannte Dorksteiger kaum. Er hatte vor einigen Tagen ein anstrengendes Hologespräch mit ihr geführt. Kurz bevor gleichzeitig Kind, Hoffnung und Lebenszweck gestorben waren. Dass er sich bereit erklärt hatte, ihre Einladung anzunehmen, hatte gewiss nichts mit ihrer Person zu tun.

Die Erwähnung seines Fachgebiets hingegen ...

Außerdem: War es nicht besser, *irgendwas* zu tun, anstatt sich dem Schmerz zu ergeben?

Wenn ich bloß die Kraft dafür aufbringen könnte.

Er ging an einigen technischen Geräten und Konsolen vorbei, ohne sie eines Blickes zu würdigen, und trat in den Transmitter. »Ich bin bereit.«

»Sehr gut«, sagte Airi Unger. »Viel Erfolg.«

Sie gab den Kode in die Steuerung ein, aktivierte den Transmitter – und die Umgebung wurde zu einer anderen.

»Schön, dass du es so schnell geschafft

hast«, begrüßte ihn eine piepsig-krähen-de Stimme. »Wobei *schnell* in Anbetracht der Umstände eher relativ zu sehen ist.«

Er richtete den Blick nach unten, wo ein skurriles Wesen mit großen Ohren, hervorspringender Schnauze und einem aufblitzenden Zahn stand. Im Gegensatz zu seinen Gastgebern, denen nur auf dem Schädel dichtes Haar wuchs, schien den Kleinen körperdeckender Pelz einzuhüllen. Zumindest deuteten der Kopf und die Hände darauf hin.

»Ich heiße Gucky. Bestimmt hast du von mir gehört. Jeder hat das. Und jetzt lass uns nicht länger trödeln. Ich bring dich zu den anderen. Herzlich willkommen an Bord der RAS TSCHUBAI, Moothusach.«

*

Gucky nahm Moothusach ungefragt bei der Hand, und ehe der sie wegziehen konnte, veränderte sich die Umgebung erneut. Der Transmitteraum verschwand, und eine Krankenstation schob sich an ihrer Stelle in die Wirklichkeit.

Was er darin sah, machte ihn für einen Augenblick sprachlos.

Neben dem Pelzigen und ihm befanden sich zehn Personen und drei Roboter in dem hoffnungslos überfüllten Raum. TARA-irgendwas, wie er sie auch während seiner Zeit in Quinto-Center gelegentlich gesehen hatte.

Die Kampfmaschinen hielten sich im Hintergrund und nahmen keine erkennbare Notiz von Moothusachs und Guckys plötzlichem Auftauchen. Oder sie ließen es sich nicht anmerken. Wahrscheinlich hatten sie mit dem Erscheinen der Neuankömmlinge gerechnet.

Neun der restlichen Anwesenden standen mit dem Rücken zu Moothusach. Der zehnte ruhte in halb sitzender, halb liegender Position in einem voluminösen Sessel. Ein Thoogondu mit einer Verwundung am Kopf. Eine Schneise zog sich von der Stirn aufwärts durch den Panzer aus Knochenplättchen. In ihr – auf dem rohen Fleisch! – wuselten etliche käferartige Kreaturen umher.

Als reichte die Überraschung nicht,

einen verletzten Thoogondu vorzufinden, kannte er ihn überdies. Nicht persönlich, aber er wusste immerhin, wen er da vor sich sah: Muisheed, den Ersten Nuntius des Gondus Narashim.

Mehr noch: Bei vier der Versammelten, die vor dem Sessel standen und das – ja, was? Experiment? – beobachteten, handelte es sich ebenfalls um Angehörige seines Volkes.

»Was geht hier vor?«, fragte er auf Interkosmo.

Alle drehten sich zu ihm um. Moothusachs Panzer zog sich zusammen, er glaubte sogar, ihn leicht knirschen zu hören, als er eine der Thoogondu erkannte.

»Gucky!«, rief ein Terraner. »Habe ich dir nicht erst kürzlich gesagt, du sollst die Tür benutzen?«

Der Pelzige wedelte mit der Hand. »Ach was, Perry. So ging es einfach schneller. Ich habe euch jemanden mitgebracht.«

»Das sehe ich.« Der Terraner trat auf Moothusach zu. »Ich freue mich, dich bei uns begrüßen zu dürfen. Ich habe bereits einiges von dir gehört. Und wir benötigen deine Hilfe. Mein Name ist Perry Rhodan. Ich bin der ...«

»Ich weiß, wer du bist. Monkey hat von dir gesprochen.«

In rascher Folge neigte Rhodan den Kopf dreimal nach vorne und richtete ihn wieder auf. Eine Geste, die die Terraner *Nicken* nannten, wie er inzwischen wusste, und die Zustimmung bedeuten konnte. Oder eine von tausend anderen Sachen.

»Entschuldige bitte, dass dich unser Freund hier ...« Er deutete auf Gucky. »... so unvorbereitet in diese Situation geworfen hat. Aber in der Tat läuft uns die Zeit davon. Darf ich dir Admralin Ruth Dunjana vorstellen? Und Sichu Dorksteiger kennst du ja bereits.« Die Namen der beiden bewaffneten Männer nannte er nicht. Ganz ohne Zweifel Sicherheitsleute, die er womöglich selbst nicht namentlich kannte.

Die Thoogondu, die Moothusach erkannt hatte, kam auf ihn zu. »Wir hoffen, auf dich zählen zu können. Ich bin ...«

»Auch dich kenne ich. Du bist Puorengir, Tochter des Gondus und Schwester des Ghuogondus.« Nach kurzem Zögern fügte er hinzu: »Du hast mein Kind umgebracht.«

Ruckartig straffte sich Rhodans Körper. Gewiss kein Zeichen des Respekts wie bei den Thoogondu. Der Terraner feuerte einen Blick in Puorengirs Richtung.

»Wessen beschuldigst du mich?« Die Stimme der Gondu-Tochter zitterte leicht vor Fassungslosigkeit.

Da erst wurde Moothusach bewusst, wie sein letzter Satz geklungen haben musste. »Nicht du selbst. Bitte sieh mir meine übereilten Worte nach. Aber ...« Er stockte. Wenn er weitersprach, würde er sich alles wieder ins Gedächtnis rufen müssen. Dummerweise hatte er sich mit der unbedachten Äußerung in eine Situation gebracht, in der ihm keine andere Wahl blieb. »Muraabod, mein ... früherer Assistent und späterer Meister, hat deinen Namen als Signalwort ausgewählt, um mein Kind auszuschalten. Zu ermorden.«

»Eine zweifelhafte Ehre.« Puorengir entspannte sich merklich. »Ich bedaure deinen Verlust. Trotzdem verstehe ich nicht ganz. Dein ... Kind?«

»Gewissermaßen. Die Neurotronik, als deren Mentor ich tätig war und für die ich stets wie ein Vater empfand. Die meinen Namen trug, die ich erschaffen, geprägt, erzogen und geschult habe, ehe Muraabod an meine Stelle trat.«

Er betrachtete die Reihe der Anwesenden und blickte in größtenteils unbekannte Gesichter. Lediglich die Frau mit der hellgrünen, von goldenen Linien und Punkten durchzogenen Haut hätte er selbst ohne Rhodans Vorstellung als Sichu Dorksteiger identifiziert.

»Was tut ihr mit ihm?« Moothusach deutete auf den Ersten Nuntius. »Wieso hält er sich in Poshcooris auf und steht nicht dort, wo sein Platz ist: an der Seite des Gondus?«

In erschütternder Kürze erzählte Pu-

orengir, was sich in den letzten Tagen ereignet hatte. Gondu Narashim lebte nicht mehr. Er war einem Attentat einer geheimen Organisation mit weitreichendem Einfluss zum Opfer gefallen, die als *Neue Gilde* bezeichnet wurde. Diese Gilde hatte sich dem Gondischen Schwur verschrieben, eines Tages in die alte Heimat zurückzukehren und diese zu erobern, und ordnete ihm alles unter.

Für die Neue Gilde galt selbst das Leben des Gondus nichts, weil dieser lieber ein Bündnis mit der Milchstraße eingegangen wäre, anstatt diese mit Krieg zu überziehen. Deswegen hatte die Neue Gilde ihn aus dem Weg geschafft, um einem dienstbareren Gondu auf den Thron zu verhelfen.

Was sie nicht vorausgesehen hatte: Kurz vor dem Tod hatte Narashim seine Tochter zur Ghuogonda ernannt und damit Puoshoor, den bislang amtierenden Ghuogondu, um seinen Thronanspruch gebracht. Narashim verdächtigte Puorengirs Bruder, ein Mitglied der Gilde zu sein.

»Ich habe ebenfalls für diese ominöse Gilde gearbeitet, ohne es zu wissen«, sagte Moothusach langsam, als sich in seinem Kopf die Informationen zu einem Gesamtbild vereinigten. »Richtig? Nicht das Gondunat oder das Militär haben die IWAN IWANOWITSCH GORATSCHIN zu euch geschickt. Die Neue Gilde hat das getan. Sie hat meine Neurotronik für ihre Zwecke missbraucht. Sie ...« Er musste kurz innehalten, als sich die Erkenntnis in ihm Bahn brach. »Sie hat nicht nur den Gondu ermordet, sondern auch mein Kind.«

Es auszusprechen ließ ihn erneut in den Brunnen aus Leere und Schmerz sinken, doch diesmal glaubte er, am Grund einen Schimmer zu erkennen. Er verscheuchte den Gedanken vorerst.

»Dann bist nun du die Gonda?«, fragte er.

»So ist es. Aber bitte erspar dir und mir die Ehrenbezeugung.«

»Das erklärt immerhin, warum der Erste Nuntius hier ist. Aber wieso bist *du* nach Poshcooris gekommen?«

»Ich habe Asyl beantragt.«

»Asyl?«

»Die Gründe dafür wollte die Gonda uns gerade berichten«, sagte Rhodan. »Leider hat Muisheed einen Rückfall erlitten. Die Wunde, die er sich bei dem Versuch zuzog, den Attentäter auf das Leben des Gondus zu stoppen, ist nur schlecht und oberflächlich verheilt. Sie brach wieder auf. Deshalb helfen wir mit unseren Mitteln, so gut das möglich ist. Wenn die kleinen Roboter das abgestorbene Gewebe entfernt und die Verletzung gereinigt haben, wird sich ein Mediker um ihn kümmern.«

»Ich möchte den Rest der Geschichte ebenfalls hören«, sagte Moothusach.

»Dafür fehlt uns die Zeit, fürchte ich«, wandte Sichu Dorksteiger ein. »Die Lage hier am Hooris-Stern ist alles andere als stabil. Die Neue Gilde plant eine Invasion.«

Sie trat an eine Holokugel, wischte die Darstellung medizinischer Werte zur Seite und aktivierte ein Bild der kosmischen Umgebung.

»15.000 gondischen Robotschiffen stehen gerade einmal 4000 unserer Einheiten gegenüber. Inzwischen sind weitere Pentasphären durch den Transmitter über dem Pulsar, den du hier siehst, hinzugekommen und fordern Puorengirs Auslieferung. Wir konnten eine Frist des gegenseitigen Abwartens aushandeln, doch die endet in etwa zwei Stunden.«

Der Schimmer am Grund des Brunnens blitzte erneut auf. Es würde Moothusachs Neurotronik nicht zurückbringen, würde ihm keinen neuen Daseinszweck verschaffen, dennoch beschloss er, denen, die ihm das angetan hatten, mit aller Kraft entgegenzutreten. »Wie kann ich euch helfen?«

»Unser Hauptaugenmerk richtet sich zunächst einmal darauf, den Transmitter abzuschalten und das Portal zu schließen. Wir müssen den Schiffsnachschub abschneiden und verhindern, dass die Übermacht des Gegners vollends absurde Formen annimmt.«

Bislang zeigte das Holo einen Doppelpulsar, bestehend aus einem Pulsar und einem Roten Zwerg. Nun zoomte Sichu Dorksteiger in das Bild hinein. Der Rote Zwerg wuchs an, bis seine Korona fast die gesamte Darstellung einnahm. Ein merkwürdiges Gebilde, das darin verborgen war, kam zum Vorschein. Es bestand aus zwei würfelförmigen Elementen, eines davon beinahe doppelt so groß wie das andere, und einer Verbindung dazwischen.

»Stark vereinfacht gesagt«, fuhr Dorksteiger fort, »wird von dieser Station aus der Transmitter gesteuert. Gucky und ich haben uns bereits darin umgesehen. In diesem größeren Würfel, wir nennen ihn den Truppenkubus, leben Thoo-gondu.«

»Wie bitte?«, entfuhr es Moothusach.

»Dein Volk – oder wohl eher die Neue Gilde – hat darin vor Tausenden von Jahren Personal stationiert. Schläfer. Vermutlich hätten sie erst geweckt werden sollen kurz vor der Rückkehr deines Volkes in die Milchstraße. Aber offenbar ging etwas schief. Die Stasis versagte, und sie sind zu früh erwacht. Zwei- bis dreitausend Jahre zu früh.«

Moothusach musste an seine Zeit in der GORATSCHIN denken. Auch er und Muraabod hatten den größten Teil der acht Jahre langen Reise von Sevcooris nach Poshcooris verborgen in einem geheimen Raum in einer Art Stasis verbracht. Er versuchte, sich auszumalen, wie es sich für ihn angefühlt hätte, wenn er zu früh aufgewacht wäre. Es gelang ihm nur schwer. Dabei hätte seine Abgeschiedenheit nicht einmal ein Jahrzehnt angedauert. Aber zwei- bis dreitausend Jahre, über Generationen hinweg? Unvorstellbar.

»Wie kann dort noch jemand leben?«, fragte er. »Eingepfercht in diesen winzigen Raum von ...« Er ließ den Satz verklingen.

Sichu Dorksteiger verstand die unausgesprochene Frage. »2800 Metern Kantentlänge. Die ehemaligen Schläfer pflanzten sich fort und gründeten im Laufe der Zeit eine neue Gesellschaft. Aufgrund des ... nun, *ingeschränkten*

Genpools entwickelten sie sich jedoch zurück. Selbst das Wissen über ihren ehemaligen Auftrag ging verloren. Bis vor Kurzem lebten sie in ständiger Angst vor dem Tag des Grimms. Dem Tag, an dem die Rache des Wanderers über sie hereinbricht, weil sie sich unerlaubt in seinem Gebiet aufhalten. Diesen Tag halten sie nun für gekommen.«

»Wie kann die Gilde Angehörigen des eigenen Volkes so etwas antun? Kennt sie keine Skrupel oder auch nur irgendwelche Grenzen?«

»Offenbar nicht. Wie dem auch sei ...« Sie deutete auf das zweite Würfелеlement. »Das ist der Maschinenkubus. Die Thoogondu in der Station nennen ihn den Stahlpark. Auf ihn kommt es an, denn von dort aus wird der Transmitterbau gesteuert. Leider mussten wir überstürzt aufbrechen, ehe wir etwas bewirken konnten.«

»Wie seid ihr hin und wieder zurückgekommen?«, fragte Moothusach. »Das Holo zeigt an, dass ein fünfdimensionaler Schirm um die Station liegt.«

»Als ich mit Sichu hinteleportierte«, sagte Gucky, »gab es dieses Hindernis noch nicht. Die Kubusbewohner haben es erst errichtet, als sie uns entdeckten. Sie wollten uns wohl den Rückweg oder Nachschub abschneiden. Allerdings konnte Sichu kurz vor der Flucht eine Strukturücke schalten.«

»Und außerdem«, ergänzte sie, »einen Teil des Schutzschirmprojektors so modulieren, dass er die Lücke noch einmal öffnet, wenn ein spezieller Hyperimpuls auf den Schirm trifft. Wir können also jederzeit in die Station zurückkehren. Aus diesem Grund haben wir Monkey gebeten, dich zu schicken. Wir wollen, dass du uns hilfst.«

»Ich? Ihr wollt, dass ich mit den Bewohnern der Station spreche? Ich bin mir nicht sicher, ob ...«

»O nein!«, sagte Gucky. »Da bist du schief gewickelt. Das könnte daran liegen, dass wir bisher vergessen haben zu erwähnen, dass ich im Maschinenkubus eine Kammer entdeckt habe. Und in ihr eine Neurotronik der besonderen Art. Deshalb brauchen wir einen Fachmann

auf diesem Gebiet. Dass du der einzige bist, der uns zur Verfügung steht, soll deinen Wert dabei keinesfalls schmälern. Wir hätten gerne, dass du mitkommst und einen kleinen Plausch mit der Neurotronik hältst.«

*

Rhodan sah Sichu, Gucky und Moothusach beim Verlassen des Raums – diesmal durch die Tür – nach. Er hoffte inständig, dass das ungleiche Trio etwas ausrichten konnte, während er sich den Rest von Puorengirs Geschichte anhörte.

Eigentlich hätte sie längst weiter erzählen oder den Bericht gar beendet haben sollen. Doch leider hatte sich die Fortsetzung durch Muisheeds Gesundheitszustand enorm verzögert.

Bereits am Tag zuvor war Rhodan die Verletzung des Thoogondus aufgefallen. Sie war ohnehin nur schwer zu übersehen. Allerdings hatte der Erste Nuntius nicht gewirkt, als litte er sehr darunter. Wenn man von den Mordgelüsten absah, die Gucky durch die brüchige Mentalstabilisierung erspürt hatte. Vermutlich galten sie der Neuen Gilde und den Mördern des Gondus.

Während einer mehrstündigen Ruhepause, in der Puorengir und ihr Gefolge ein wenig Schlaf finden sollten, verschlechterte sich Muisheeds Zustand allerdings merklich. Der Nuntius sank in einen Dämmerzustand, den Puorengir glücklicherweise kurz nach ihrem Erwachen bemerkte.

Der Chefmediker der RAS TSCHUBAI kümmerte sich seitdem um den Verletzten. Da sich der Metabolismus der Thoogondu von jenem anderer Völker in wichtigen Details unterschied, konzentrierte er sich vorerst auf eine Grundversorgung.

Rhodan machte sich Vorwürfe, dass er der Schneise in Muisheeds Körperpanzer nicht von Anfang an mehr Beachtung geschenkt hatte. Doch daran ließ sich nun auch nichts mehr ändern.

Er blickte in die Runde. »Wir sollten uns bald wieder deiner Erzählung widmen, Puorengir. In zwei Stunden wird

Thuklaish erneut deine Auslieferung fordern. Bis dorthin möchte ich zumindest sicherstellen, dass ich sie ihm aus gutem Grund verweigere.«

Wie bei der Unterhaltung am Vortag hielten sich drei TARA-IX-INSIDE und zwei Soldaten mit im Raum auf. Inzwischen glaubte Rhodan jedoch, dass sie sie nicht benötigen würden.

Auch die Thoogodu, denen er neben Puorengir und Muisheed Zutritt zur RAS TSCHUBAI gewährt hatte, befanden sich mit im Krankenzimmer. Von Dendaloin und Fagosh wusste er mittlerweile, dass sie die Tochter des Gondus bei den Nachforschungen über die Neue Gilde unterstützt hatten. Die Rolle der Dritten hingegen – Aleranaa, wenn er sich recht erinnerte – war bislang unbekannt.

»Eine Sache will ich vorab ansprechen«, sagte Admiral Ruth Dunjana. Als Kommandantin der Liga-Einheiten war ihr Platz eigentlich auf ihrem Flaggschiff, der ARUN JOSCHANNAN. Doch sie sollte aus erster Hand erfahren, was sich in Sevcooris abgespielt hatte und womit sie rechnen mussten. »Gehen wir nicht ein zu großes Risiko ein, indem wir Gucky, Sichu und den Neurotroniker auf die Station zurückkehren lassen?«

»Inwiefern?«

Dunjana überlegte und drehte dabei eine Strähne des Haars zu einer Spirale. »Zugegeben, der intergalaktische Transmitter wurde von der Sonnenstation aus aktiviert, also kann er vielleicht auch von dort wieder abgeschaltet werden. Allerdings wissen wir nicht, wie sich die Lage nach Guckys und Sichus erstem Besuch entwickelt hat und was sie nun erwartet.

Was, wenn die einzige Möglichkeit, das Portal abzuschalten, darin besteht, die gesamte Station zu zerstören? Oder wenn zu den Roboterschiffen durchsickert, dass wir überhaupt eingedrungen sind?«

»Keine Sorge«, sagte Rhodan. »Wir haben lange darüber gesprochen. Es kam sogar die Überlegung auf, ob wir dir einen massiven Angriff zumindest auf den Maschinenkubus empfehlen sollen. Doch die Gefahr, dabei auch den Truppenkubus zu beschädigen, ist zu groß.

Außerdem würde eine solche Attacke mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit die gondischen Robotraumer zu einer ebenso massiven Reaktion bewegen. Also keine gute Idee – und der Grund, warum es Sichu und Gucky noch einmal versuchen wollten. So heimlich und mit so wenig äußerlich sichtbarem Schaden wie möglich. Ein Risiko? Klar. Ein zu großes Risiko? Ich glaube nicht.«

Er wandte sich erneut Muisheed zu. Die käferähnlichen Roboter beendeten gerade die Reinigung der Wunde und zogen sich zurück. In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und der Chefmediker Matho Thoveno kam herein: ein Ara, der die hundert vor einigen Jahrzehnten überschritten hatte und ein rotes Tuch um den kahlen Schädel trug.

Wortlos trat er an den Behandlungssessel, betrachtete die Verletzung eingehend und sagte endlich: »Wie geht es dir?«

»Besser«, antwortete Muisheed. »Ich fühle mich etwas benommen.«

»Das liegt an den Neuronalblockern, die ich dir verabreicht habe. Schließlich sollst du nichts von der Behandlung spüren, richtig? Die Wunde sieht inzwischen recht gut aus. Das nekrotische Gewebe ist beseitigt, die Entzündung abgeklungen. Du hast Glück gehabt. Hätte dich Puorengir nur eine halbe Stunde später gefunden, wärest du vermutlich inzwischen tot. Wer hat sich denn um die Erstversorgung gekümmert? Er scheint nicht viel von seinem Handwerk zu verstehen.«

»Maagehs, der Leibarzt meines Vaters«, sagte Puorengir. »Nicht, dass Narashim jemals medizinische Hilfe nötig gehabt hätte. Deshalb war Maagehs auch für das Gefolge des Gondus zuständig. Und das bereits, seit ich denken kann. Ich glaube, du irrst dich. Er versteht sein Handwerk.«

»Oh?«, machte Thoveno. »Du bist Medikerin?«

»Nein, wie kommst du ...«

»Warum überlässt du die Einschätzung dann nicht mir? Bei fachgerechter Erstversorgung hätte die Entzündung nie auftreten dürfen. Wie dem auch sei,

zumindest diese Gefahr ist gebannt. Wir machen das wie folgt: Anhand der Proben des abgetragenen Gewebes entwickle ich einen organischen Kleber, der die gondische Wundheilung beschleunigt.«

Er wandte sich wieder Muisheed zu. »Bis dorthin wirst du dich allerdings mit einem keimfreien Verband und damit

begnügen müssen, den Behandlungssessel nicht zu verlassen.«

Rhodan bedankte sich bei dem Arzt. »Na gut. Erneute Planänderung: Puorengir, du wirst deine Geschichte hier fertig erzählen. Ich lasse uns einige Stühle bringen. Und nun, ohne weitere Verzögerung: Was ist nach dem Tod deines Vaters geschehen?«

Gespannt darauf, wie es weitergeht?

Diese Leseprobe findet ihre Fortsetzung im PERRY RHODAN-Roman 2971 mit dem Titel »Das Gondische Privileg«. Ab dem 27. Juli 2018 gibt es diesen Roman im Zeitschriftenhandel zu kaufen. Der Roman ist dann auch als E-Book und als Hörbuch zum Download verfügbar.